

Altstadtsanierung am Beispiel des St. Alban-Tals in Basel

Autor(en): **Maier, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **95 (1977)**

Heft 36

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-73446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Altstadtsanierung am Beispiel des St. Alban-Tals in Basel

Von Hans Meier, Basel

Mitte Mai 1977 konnte an einem kleinen Volksfest das restaurierte St. Alban-Tor, eines der drei noch vorhandenen Stadttore in Basel, eingeweiht und seiner neuen Zweckbestimmung als Haus für gesellige Anlässe übergeben werden (Bild 1). Dieses Ereignis war das Startzeichen für den Wiederaufbau des St. Alban-Tals, das der Basler spöttisch aber wohlmeinend *Dalbeloch* nennt. Trotz seiner jahrzehntelangen kaum verständlichen Vernachlässigung durch die Behörden und dem teilweisen Zerfall, vielleicht gerade wegen dieses bedauerlichen Zustandes, geniesst das kleine Quartier zwischen der ehrwürdigen, immer noch schönen St. Alban-Vorstadt, den Bauten des ehemaligen St. Alban-Klosters, dem Rhein und den Resten der alten Letzimauer bei der Basler Bevölkerung grösste Sympathie.

Die Initiative zu seiner Erneuerung, d.h. die Instandstellung seiner geschützten und erhaltenswerten Gebäude, die Errichtung von Neubauten anstelle abgebrochener und noch abzubrechender Häuser, noch mehr aber die Erweckung des Ganzen zu neuem städtischem Leben stösst allgemein auf anerkennende Zustimmung. Die Beteiligung von über hunderttausend begeisterten Baslern, die am Dalbeloch-Fest, das aus Anlass des *Europäischen Denkmalschutzjahres* veranstaltet worden war, einige hunderttausend Franken für die Restaurierung des St. Alban-Tors spendeten, beweist dies ebenso sehr wie der Entscheid der eidgenössischen Denkmalschutzbehörden, die Sanierung des St. Alban-Tals als kantonales Musterbeispiel des Europäischen Jahres für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 anzuerkennen.

Dringende Sanierung

Die Wiederaufnahme der Planung und der Beginn der Sanierung, die einer Rettung des Altstadtquartiers gleichkommen, sind äusserst dringend.

Die *Baugeschichte* des St. Alban-Tals beginnt im 11. Jahrhundert mit der Gründung und dem Bau des *Cluniazenser-Klosters St. Alban*, von dem ein Teil des romanischen Kreuzganges und einzelne Grundmauern noch vorhanden sind. Voraussetzung für die bauliche Entwicklung zu einer Siedlung waren die Anlegung des 4,75 Kilometer langen künstlichen *Kanals St. Alban-Teich* im 12. Jahrhundert und der *Einbezug der Kloster- und Mühlengebäude in die Stadtbefestigung* im 14. Jahrhundert nach dem grossen Erdbeben von 1356.

Eine Blütezeit brachte dem Quartier mit seinen zwölf *Mühlen* die Ansiedlung des *Papier-Gewerbes* um die Mitte des 15. Jahrhunderts, das viel zur Bedeutung der Stadt Basel beitrug (Bild 2). Mit dem Auszug der Papierfabrik Stoecklin im Jahre 1955 brach diese 500jährige Tradition ab und das St.-Alban-Tal fiel, soweit seine Liegenschaften nicht in privatem Besitze sind, in einen Dornröschenschlaf, aus dem es mit der Instandstellung des St. Alban-Tors nun geweckt worden ist.

Wenn den *verantwortlichen Behörden* auch Vorwürfe wegen ihrer *mangelnden Aktivität* gemacht werden können, so muss doch andererseits anerkannt werden, dass sie durch den vornehmlich in den fünfziger Jahren erfolgten *sukzessiven Ankauf von mehr als der Hälfte des gesamten Bauterrains* den *Grundstein für einen vollkommenen Wiederaufbau* gelegt haben (Bild 3).

Auch wurde es, wie heute mit *Befriedigung* festgestellt werden darf, zum Vorteil der Sache und der Stadt, dass nach dem *Planungswettbewerb von 1963/64* das erstprämierte Projekt von Architekt *Ernst Egeler* liegengeblieben ist. Die

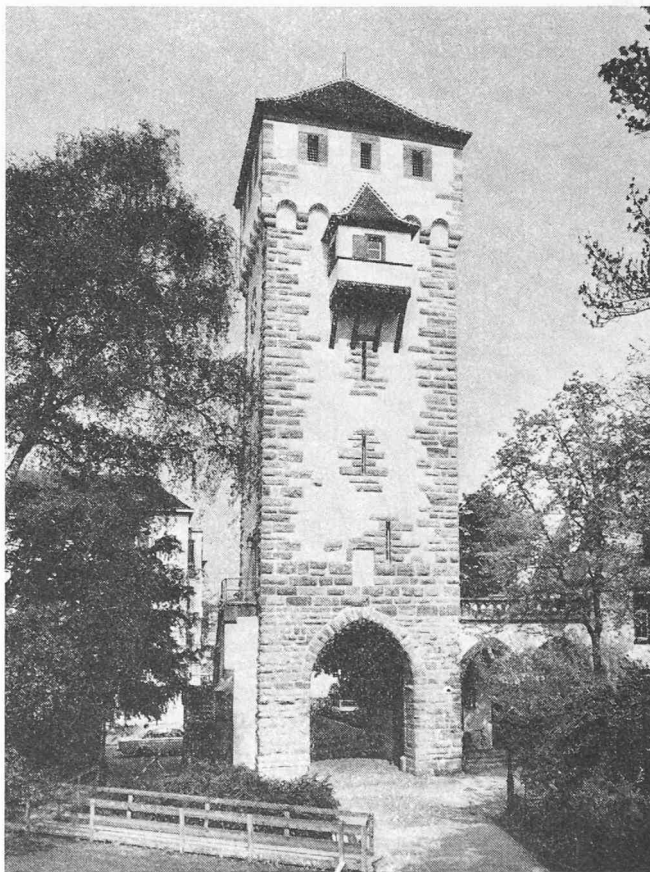
Bedingungen, die den am Wettbewerb teilnehmenden Architekten gestellt waren, sind heute überhaupt nicht mehr verständlich. Daher ist auch das Resultat, das seinen Niederschlag in der Festlegung von Bau- und Strassenlinien unmittelbar um die nur generell geplanten Bauten fand, nicht brauchbar. Es sollten zudem Altbauten entfernt werden, deren Abbruch heute einen Entrüstungssturm auslösen würde. Ein- und Ausfahrtsrampen zu einem unterirdischen Parking inmitten altstädtischer Verhältnisse, direkt neben geschützten Bauten, kann man heute ebenfalls nicht mehr begreifen (Bild 4).

Die Aufgaben der Planung

Unbekümmert um die Zeit, die schon verloren gegangen ist und die noch benötigt werden wird, muss eine *Neuplanung* durchgeführt werden, deren Zielsetzung, Organisation und erste Resultate Gegenstand der nachfolgenden Ausführungen sind.

Einen Vorteil weist der bisherige Leerlauf auf: Er hat gezeigt, dass eine derart vielschichtige Planung lange Zeit erfordert und dass es noch länger dauert, bis sie verwirklicht werden kann. In der Zwischenzeit ändern sich die Bedürfnisse und die Auffassungen über die städtebaulichen Zielsetzungen. Eine auf den aktuellen Bedarf hinzielende Planung muss daher jeweils sofort verwirklicht werden. Dies zwingt zu etappenweisem Vorgehen aufgrund eines Richtplanes, der die Randbedingungen bestimmt und die allgemeinen Erfordernisse, z.B. Verkehrsführung, sowie die Beziehungen zur

Bild 1. Das restaurierte St. Alban-Tor, erstes Objekt des grossen Sanierungswerkes



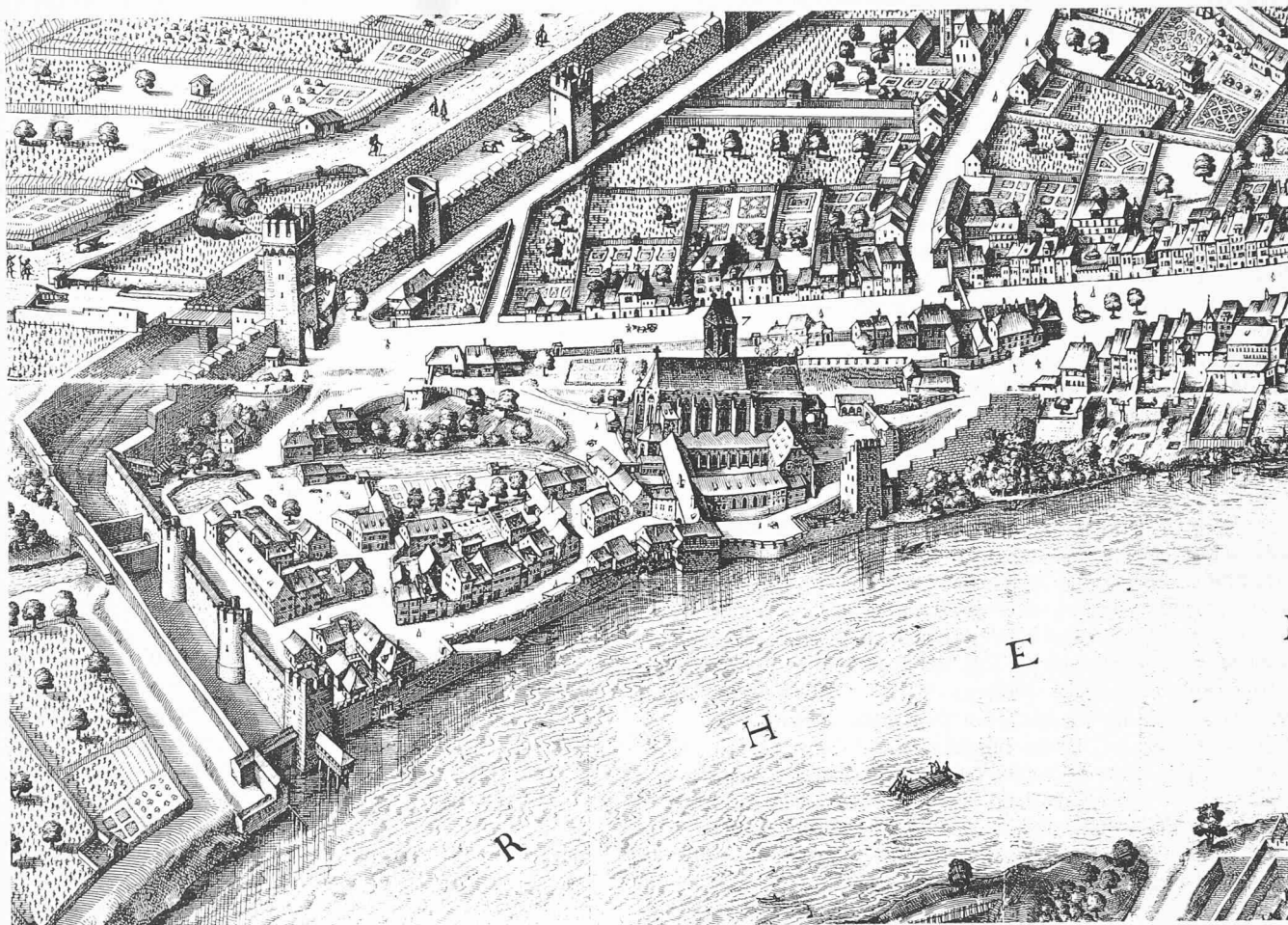


Bild 2. Das St. Alban-Tal um 1615 (aus dem Vogelschauplan der Stadt Basel von Norden, Stich von Matthäus Merian)

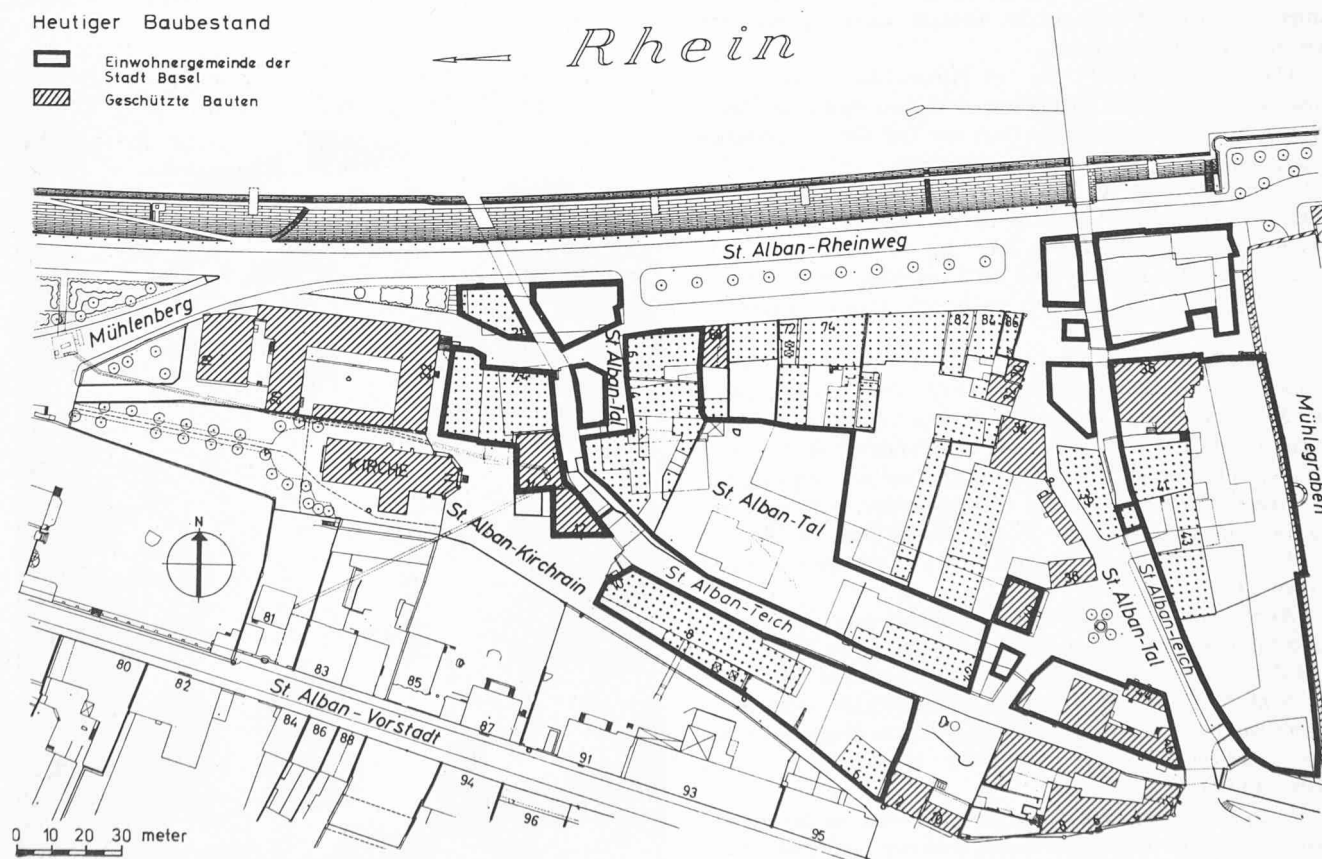


Bild 3. Mehr als die Hälfte des St. Alban-Tals steht im Eigentum der Einwohnergemeinde der Stadt Basel und wurde grösstenteils im Baurecht an die Christoph Merian Stiftung abgegeben

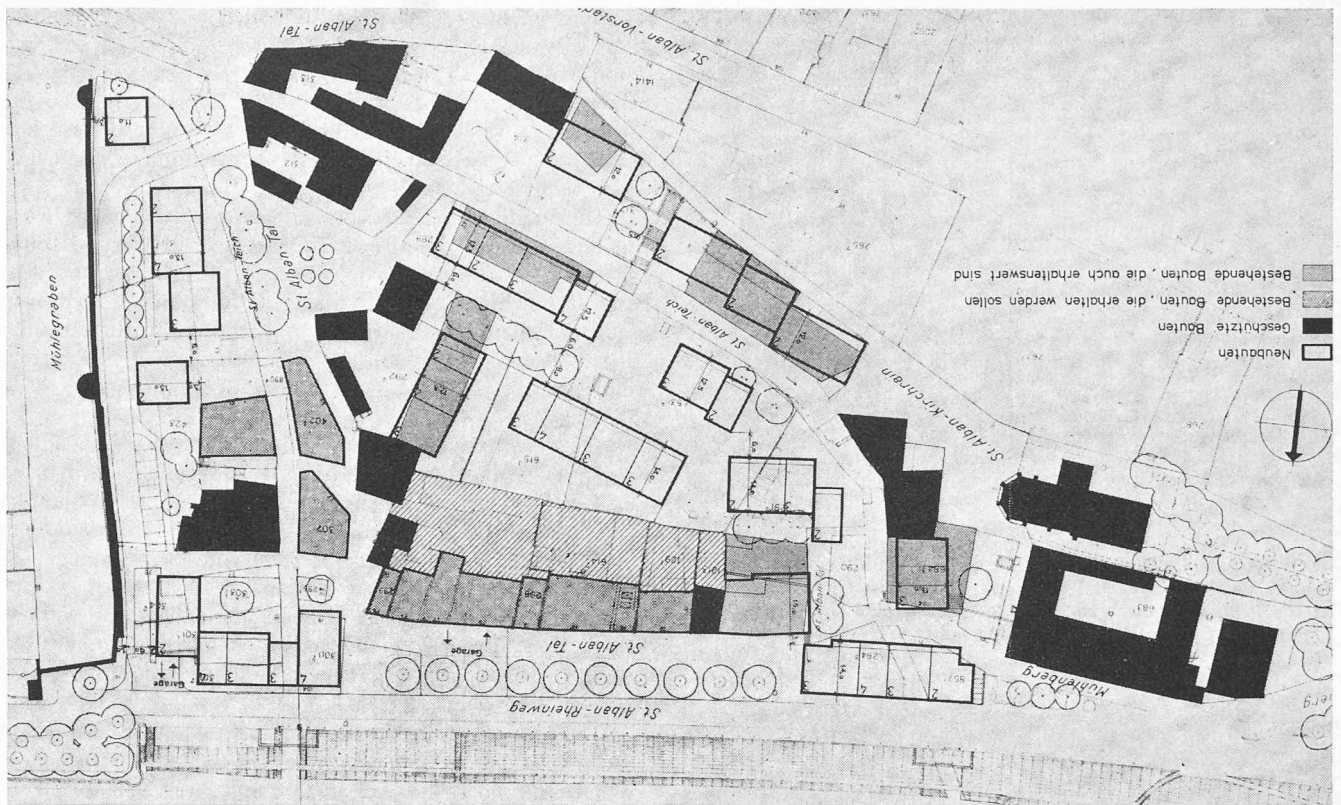


Bild 4. Der noch geltende Überbauungsplan für das St. Alban-Tal, 1963/64 von Architekt Ernst Egeler geschaffen und im damaligen Projektwettbewerb prämiert, heute im Konzept und in Einzelheiten überholt. Auf diesem Plan zusätzlich eingezeichnet wurden die bestehenden Bauten, die nach heutiger Auffassung auch erhalten werden sollten

Nachbarschaft festlegt. Der Gestaltung im einzelnen müssen, wenn sie hervorragend sein soll, die Freiheiten eingeräumt werden, die schöpferische Leistungen der Architekten überhaupt erst ermöglichen.

In erster Linie galt es, die Voraussetzungen, die Randbedingungen, die baulichen und nutzungsmässigen Möglichkeiten, die städtebaulichen (bauhistorischen, architektonischen, verkehrstechnischen, wirtschaftlichen, rechtlichen) Gegebenheiten und schliesslich auch die soziologischen Verhältnisse abzuklären. Es würde zu weit führen, die entsprechenden Bemühungen, die etwa ein Jahr beanspruchten, und ihr Resultat darzustellen.

Grundlagen der Sanierung

Der planenden und voraussichtlich auch ausführenden Christoph Merian Stiftung, den Behörden, die verschiedene Entscheide noch zu fällen haben werden, allfälligen dritten Bauherrschaften und nicht zuletzt auch den privaten Liegenschaftseigentümern im St. Alban-Tal stehen nun folgende schlüssige Unterlagen zur Verfügung:

- Resultat des Ideenwettbewerbs 1964 mit den fünf durch Preise ausgezeichneten Projekten von Ernst Egeler, Arnold Gfeller, Martin H. Burckhardt, Emil Eichhorn sowie Florian Vischer & Georges Weber.
- Inventarisierung des historischen Baubestandes, auch als Grundlage des entsprechenden Bandes der Kunstdenkmäler, sowie ein Auszug daraus als Kunstführer über das St. Alban-Tal von Ursula Reinhardt.
- Untersuchungen über die Naturgrundlagen, wirtschaftliche Nutzung, Sozialstruktur und Veränderungsprozesse des Quartiers durch Studenten unter Leitung von Erich Schwabe des Geographischen Instituts der Universität Basel.

– Diplomarbeiten 1975 und 1977 von J.J. Herzog und P. de Meuron sowie von U. Fries, T. Keller und T. Brodbeck an der Architekturabteilung der ETH unter Leitung der Professoren D. Schnebli und W. Custer über die bauliche Entwicklung des St. Alban-Tals und die anzustrebende Nutzung mit generellen Bebauungsvorschlägen.

– Generelle Lösungsvorschläge für das ganze Quartier der Architekturbüros bzw. Architektengemeinschaften Burckhardt/Herzog/de Meuron/Wirz, Burckhardt & Partner/Schachenmann & Berger, Ernst Egeler, Hans Hostettler, Rolf Keller, Löw & Dörr, W. & K. Steib, Vischer Architekten und Winter, Trueb, Ellenrieder, auf gleicher Grundlage im Auftrag der Christoph Merian Stiftung ausgearbeitet.

– Gutachten über die Nutzung der Wasserkraft des St. Alban-Teichs und über die Verwendung der erzeugbaren elektrischen Energie von E. Pucher und von der Firma Beratende Ingenieure Scherler, AG für Installationsplanung.

– Von der Verwaltung der Christoph Merian Stiftung erarbeitete Unterlagen über die Wohn-, Gewerbe- und gesellschaftlichen Erfordernisse im St. Alban-Tal, die Baurechtsverhältnisse, die Bedürfnisse des öffentlichen und privaten Verkehrs, die Schulbedürfnisse, die Beheizungsmöglichkeiten, die Notwendigkeit und die Lage von Luftschutz- und Zivilschutzanlagen, die Finanzierungsmöglichkeiten einschliesslich Subventionierung usw.

Die Zielvorstellungen

Diese eingehenden vielschichtigen und umfassenden Abklärungen gestatteten die Formulierung der folgenden realisierbaren Zielvorstellungen:

Zusammenfassend könnte das anzustrebende allgemeine Ziel mit «Schaffung eines lebendigen Stadtquartiers» formuliert werden. Hat man die Absicht, etwas Lebendiges zu

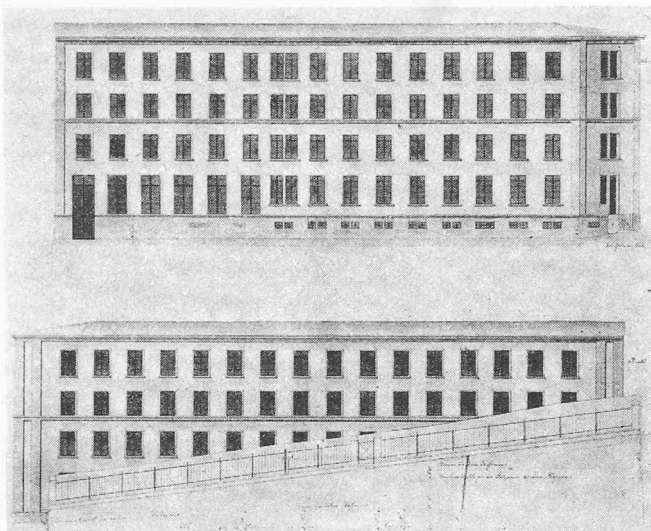


Bild 5. Ehemalige Seidenbandfabrik am St. Alban-Kirchrain, 1850/51 von Melchior Berri nach Plänen des Architekten Christoph Riggensbach erstellt, nach dem geltenden Überbauungsplan zum Abbruch bestimmt, nun für den Einbau einer Jugendherberge vorgesehen (Staatsarchiv, PA 319)

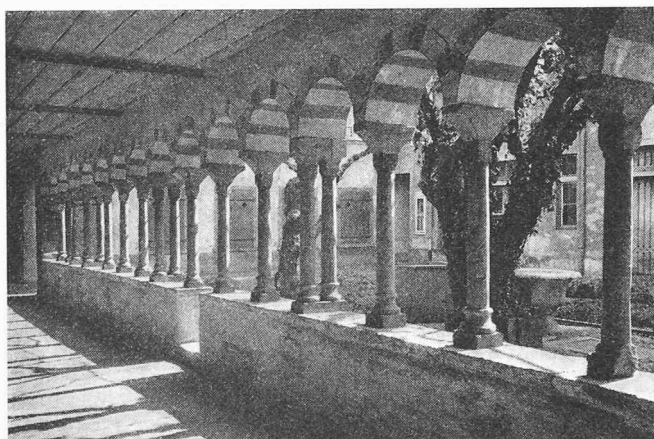
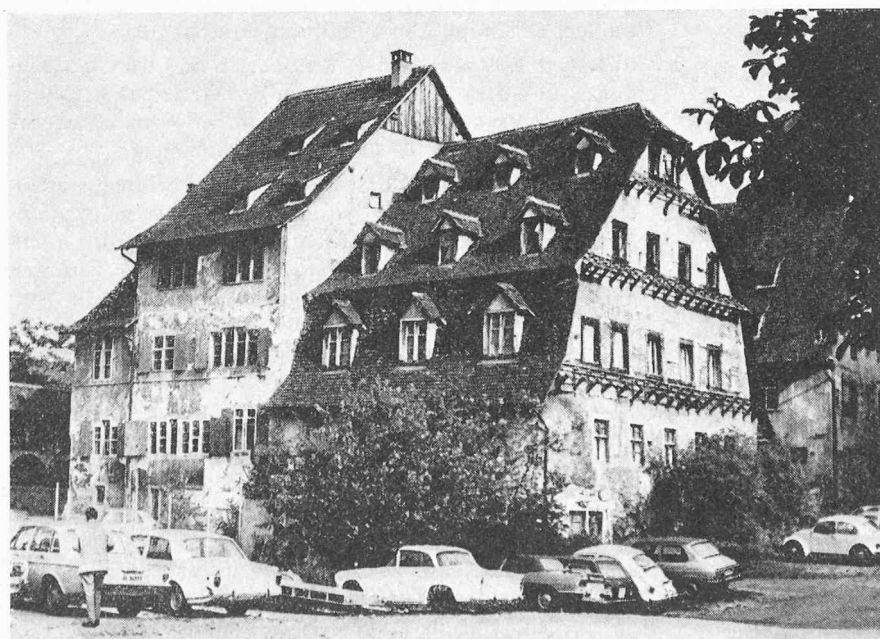


Bild 6. Blick in den romanischen Kreuzgang des einstigen Klosters St. Alban. Die für Wohnzwecke benützten Gebäude sollen renoviert werden

Bild 7. Die Gallician-Mühle in ihrem derzeitigen baufälligen Zustand



schaffen, ist man gegenwärtig über jeden Zweifel erhaben, dass man auf dem rechten Wege ist. Für den, der den schönen Worten Tatsachen folgen lassen muss, bleibt die heikle Frage zu beantworten: Was bedeutet in diesem Falle «lebendig», wie kann man dieses Ziel erreichen, lässt sich überhaupt «Lebendigkeit» durch Massnahmen städtebaulicher Natur erzwingen?

Quartierleben setzt Menschen voraus, die am Ort wohnen und arbeiten, die aus vielerlei Beweggründen und Interessen das Quartier aufsuchen. Es geht um die, welche dem Platz verpflichtet sind, aber auch um Bewohner der übrigen Stadt und nicht zuletzt um Gäste. Es sind die Bedürfnisse der Jungen, der Familien und der Betagten zu berücksichtigen, wenn das vielgerühmte Quartierleben gewährleistet werden soll.

Dies zwingt zum *Bau von möglichst vielen Familienwohnungen* in dem bisher mehrheitlich gewerblich orientierten Quartier, zur Ansiedlung neuer Gewerbe, die den Wohnwert der Umgebung nicht beeinträchtigen, zur Schaffung geeigneter Läden, die Aussicht haben, auch von Interessenten ausserhalb des Quartiers frequentiert zu werden. Noch bedeutsamer werden aber Lokalitäten von dauernder Anziehungskraft, wie Wirtschaften, Cafés, Ausstellungen, Lokale für gesellige Zwecke, für Schulung, Erbauung, Erholung, Unterhaltung und Hobbies sein.

Die erforderliche Anziehungskraft ist aber nur dann gewährleistet, wenn *alle Bauten ein hohes Mass an Wohnlichkeit* aufweisen und die Freiräume durch ihre Gestaltung zum Verweilen einladen. Gewerbe und Wohnungen verlangen einen *minimalen Zubringerverkehr*. Der *Durchgangsverkehr* aber muss durch bauliche Massnahmen (polizeiliche genügen nicht) *verhindert* werden. *Kurzzeitparkierung* mag für den Städteplaner hinderlich sein, *entspricht aber einem absoluten Bedürfnis* und ist daher vorzusehen. Für die *Langzeitparkierung* muss jedoch *ausserhalb der Stadtmauer* Vorsorge getroffen werden. Wichtig wäre die bessere Öffnung des St. Alban-Tals zur benachbarten Vorstadt, mindestens durch zusätzliche Fussgängerverbindungen. Der Prüfung wert wäre ein *öffentliches Verkehrsmittel* (Motorboot) auf dem Rhein, wenigstens zur Verbindung von Innerstadt und St. Alban-Tal zum besonderen Vorteil des Besucher- und Kundenverkehrs.

Ergänzt wird das Planungskonzept durch Anordnung zentraler Heizungsanlagen sowie von Luftschutz- und Zivil-

schutzbauten, die auch Vereinen als Lokale zugänglich gemacht werden können.

Die entscheidenden Gegebenheiten

Ängstliches Festhalten an allem Bisherigen, aber auch vorbehaltloses Erfüllen der modernen funktionellen Anforderungen wird nicht zum Ziele führen. Die anspruchsvolle Aufgabe zwingt die planenden Architekten, die entscheidenden Gegebenheiten des Quartiers in ihre Planung einzubeziehen, nämlich

- die durch den Rhein bestimmte Topographie und Lage
- das Vorhandensein der beiden Arme des 700jährigen Gewerbeteiches
- die starke Zäsur zu den benachbarten Wohnbauten aus unserem Jahrhundert durch die vollständig zu restaurierende historische Stadtmauer
- die Rücksichtnahme auf zahlreiche geschützte oder zumindest erhaltenswerte Bauwerke
- die Geschlossenheit und Abgeschlossenheit des Quartiers, die Vor- und Nachteile bringen
- überhaupt das schwer zu umschreibende Wesen dieser Siedlung, das keinesfalls gestört werden darf, auch auf die Gefahr hin, dass das vielgerühmte und erhoffte Leben nicht jedem Besucher augenfällig wird. Es könnte auch im stillen und nur für Eingeweihte ein Erlebnis sein.

Beispiele für Umbauten, Neubauten und Restaurierungen

Einige bauliche Beispiele für die Erneuerung des Altstadtquartiers Dalbeloch sind heute bereits auf bestem Wege: Am St. Alban-Kirchrain 8 soll in einer früheren *Seidenbandfabrik* (Bild 5) – die nach dem geltenden Bebauungsplan zum Abbruch bestimmt war! – eine *Jugendherberge* eingerichtet werden. Das von den Architekten Löw und Dörr geschaffene Projekt zeigt, dass mit einem im Vergleich zu einem Neubau deutlich geringeren Aufwand eine allen Ansprüchen entsprechende Jugendherberge geschaffen werden kann. Für die Innenräume ist eine durchgreifende Neugestaltung unumgänglich, aber im äusseren Bild wird der in seiner Art markante Altbau erhalten und weiterhin zur Bereicherung des Quartiercharakters beitragen. Das Projekt ist zusammen mit einer Betriebsrechnung dem Regierungsrat unterbreitet worden.

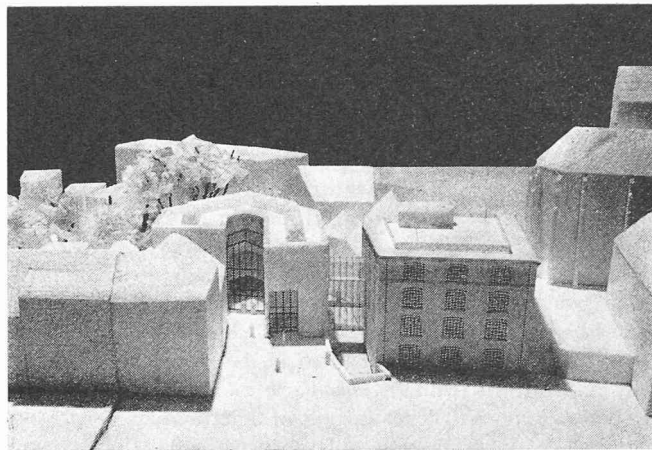


Bild 9. Modell des künftigen Museums für zeitgenössische bildende Kunst in der renovierten ehemaligen Stoecklinschen Papierfabrik am Mühlenberg 24 und einem Neubau auf der Liegenschaft St. Alban-Tal 2

Auch für das *St. Alban-Stift* (Bild 6) in dem sich preisgünstige Wohnungen verschiedener Grösse befinden, liegt ein baureifes Renovationsprojekt der Architekten *Teff Sarasin* und *Emil Müller* vor. Hier ist vor allem noch das Finanzierungsproblem zu lösen. Wiederum gilt es, die äussere Struktur zu bewahren. Die Innenräume sollen aus Kostengründen ebenfalls grundsätzlich unverändert bleiben, doch so weit instandgestellt werden, dass sie den heutigen Ansprüchen genügen können.

Eine besondere Attraktion im St. Alban-Tal dürften die Restaurierung der historischen *Gallician-Mühle* (Bild 7) und der Wiederaufbau der 1963 abgebrannten *Stegreif-Mühle* bringen. In diesen beiden Papiermühlegebäuden aus der Blütezeit des Dalbelochs werden eine *Papiermühle* sowie ein *Museum für Papier, Schrift und Druck* eingerichtet, in dem wie anno dazumal Papier geschöpft werden soll. Daneben werden Drucker und Buchbinder tätig sein und ihre Handarbeit den Besuchern vorführen. Ergänzend dazu sind eine Anzahl von Wohnungen sowie ein Café geplant. Die Projekte sind vom Hochbauamt bis zur Baureife ausgearbeitet worden, und die Betriebsfinanzierung ist gesichert (Bild 8).

Eine besonders anspruchsvolle und verlockende architektonische Aufgabe stellt schliesslich die Schaffung eines *Mu-*

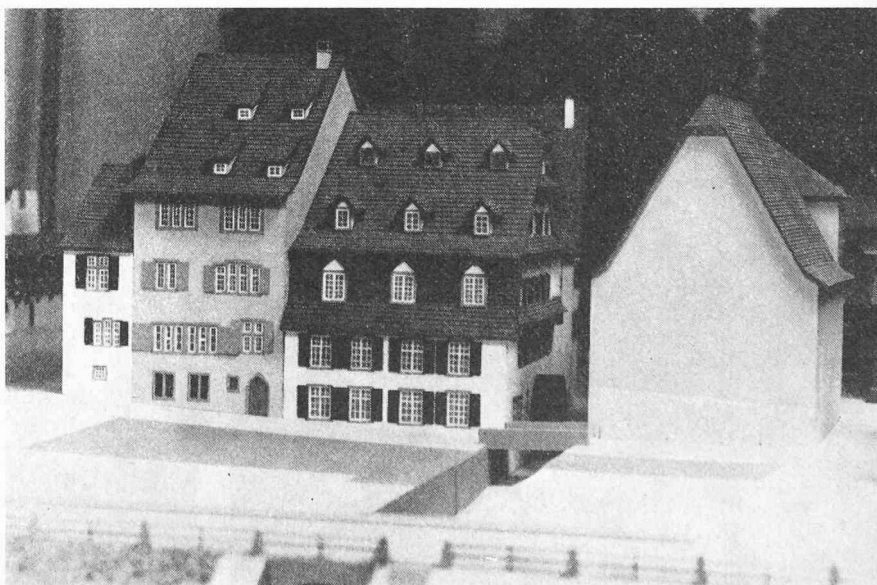


Bild 8. Modell der restaurierten Gallician-Mühle und der wiederaufzubauenden Stegreif-Mühle

seums für zeitgenössische bildende Kunst auf der Liegenschaft St. Alban-Tal 2 und im Haus Mühlenberg 24 dar. Dank einem grosszügigen Geschenk der Kunstmäzenin *Maja Sacher*, ihrer Familie und der *Emanuel Hoffmann-Stiftung* sind die für die Realisierung nötigen Mittel schon vorhanden. Für dieses Projekt kann die ehemalige Stoecklin'sche Papierfabrik Mühlenberg 24 in ihrem äusseren Habitus nahezu unverändert verwendet werden, wobei einzig der nachträglich unschöne Anbau und das stilistisch fremde Mansardendach zu beseitigen sind. Daneben wird ein Neubau errichtet. Das Projekt der Architekten *Wilfrid und Katharina Steib* für das neue Museum ist ein Musterbeispiel für das im St. Alban-Tal notwendige Bemühen, Neubauten in das gegebene Struktur-bild einzuordnen (Bild 9). Das nach intensiven Studien verschiedener grundsätzlicher Lösungen unterbreitete Vorprojekt hat die Zustimmung von Öffentlicher Denkmalpflege und Heimatschutzkommission gefunden. Es bildet einen Beweis dafür, dass mit einer kompromisslosen, doch sorgfältig auf

den erhaltenwerten Baubestand abgestimmten Planung das Ziel einer harmonischen und wesensechten baulichen Erneuerung des St. Alban-Tals erreicht werden kann.

Wir möchten die Aufgabe der Planer von Neubauten als ein Einordnen und nicht Unterordnen bezeichnen. Es wird unumgänglich sein, dass die verantwortliche Christoph Merian Stiftung als Bauherrin mit allen beteiligten Bewilligungsbehörden und ihren vielen Beratern nicht nachlässt, bis ein überdurchschnittliches Niveau der Bebauung gesichert ist. Dafür ist nur das Beste gut genug oder, wie einer der Berater der Stiftung, *Paul Hofer*, sich ausgedrückt hat: «Der Wiederaufbau des St. Alban-Tals ist des Schweisses der Besten wert.» Wir sind glücklich, dass wir die Vorarbeit leisten und die Projektierung unterstützen dürfen und hoffentlich zu einem guten Ende führen werden.

Adresse des Verfassers: Dr. H. Meier, Direktor der Christoph Merian Stiftung, St. Alban-Vorstadt, 4052 Basel.

Aktiver Denkmalschutz in MuttENZ

Von **Andreas Ruegg**, Seltisberg, und **Max Thalmann**, MuttENZ

Das Wachstum einer städtischen Vorortsgemeinde

Die Gemeinde MuttENZ hat sich in wenigen Jahrzehnten von einem ruhigen Bauerndorf zu einer stark expandierenden Vorortsgemeinde mit über 16000 Einwohnern entwickelt. Die geographischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für das rasche Wachstum waren vorhanden. Einerseits trugen die *landschaftlich schönen Wohngebiete an den Juraausläufern* rund um den Dorfkern dazu bei, andererseits brachte die Nachbarschaft zur eingegengten Stadt Basel *viele Verkehrsanlagen* wie z.B. die *grösste Rangieranlage der SBB*, die modernen basellandschaftlichen *Rheinhafenanlagen* und das vielarmige *Anschlusswerk Hagnau der Autobahn*. Die Verkehrsträger zogen wiederum wichtige Industriebetriebe und grosse Wohnsiedlungen in den Gemeindebann.

Das enorme Wachstum geschah glücklicherweise *nicht auf Kosten der wertvollen alten Bausubstanz* des sternförmig gewachsenen Dorfkerns. Dieser Umstand ist sicher auf eine kluge und weitsichtige Gemeindepolitik zurückzuführen.

Aber auch die eher periphere geographische Lage des Dorfkerns, der von keinen grossen Durchgangsstrassen berührt wird, half sicher mit, das schöne Dorfbild zu schonen (Bild 1).

Rechtzeitig geplante Sanierungsmassnahmen

Schon im Jahre 1949 erkannte die *Gesellschaft für Natur- und Heimatschutz* das schöne Erbe des Bauerndorfes, das bei entsprechendem Schutz für zukünftige Generationen gerettet werden konnte. 1954 trat dann der *erste Zonenplan* in Kraft, der immerhin massive und unpassende Einbrüche in das Dorfbild verhindern konnte. Wenn auch in den ersten Jahren Bauten erstellt wurden, die aus heutiger Sicht Mängel aufweisen, konnten die *rechtlichen Vorschriften* doch einen Schutz des historischen und städtebaulichen Gefüges gewährleisten.

Die grosszügig geplanten Strassenverbreiterungen und Strassendurchbrüche wurden nicht durchgeführt, um die räumliche Differenzierung und die historisch wertvolle Sub-

Bild 1 (links). Der geschlossene, intakt gebliebene Dorfteil lehnt sich einerseits an die Jurahügel und stösst in der Rheinebene mit grossen Wohn-, Industrie- und Verkehrsanlagen zusammen. Die Dachlandschaft mit dem sorgfältig eingepassten Gemeindezentrum ergeben eine reichgegliederte und spannungsvolle Dachaufsicht

Bild 2 (rechts). Umgebautes Bauernhaus. Es zeigt die geschickte Verbindung alter erhaltenwerter Baustrukturen mit neuzeitlichen Formelementen in der Giebelfassade. Das Dach ist frei von Dachaufbauten

